



3. Blatt.

Landsberg (Warthe), Dienstag, 11. Mai 1926.

Nr. 9.

## Unsere heimische Mundart. Bl. erlost ist

Eigenarten ihres Wortbestandes.

Von Erich Dahms-Seidels.

In der "Heimat" ist das östlichen der Dichter Karl Valentin Emmanuel Lößler (1821 bis 1874), der sich als "Mundart-Dichter" bezeichnet, als Mundart-Dichter des Neumärkischen genannt worden. Er hat seine Jugend in Tornow, 7 Kilometer nördlich von Liebenwalde, verlebt und seine Werke im Tornower Dialekt niedergeschrieben. Die Mundart, in der er vor 50 Jahren schrieb, weicht im Lautbestand ab von der heute im Tornower und noch vielmehr im geläufigsten Gebiet der nördlichen Neumark geprägten Mundart. Allerdings besteht die Mundart jetzt, daß sie bis 50 Jahre Sprachentwicklung und -veränderungen, Absonderungen und Veränderungen, sogar beträchtlichen Umfangs, gezeigt haben können.

Vor größeren Abweichungen begrenzen wir den Westen jenes Namensbestes Franz Adam Lößler (1809 bis 1880), der seine Dichten in Brüder bei Goldbin verfasste, und der unter dem Decknamen Angelus Beomardius schrieb: "In Hohnhuttenkruth" ist sein Haunthaus. Seine Mundart hat in der Haupthäuse nur das Aussehen des Neumärkischen.

Somit sind die beiden Dichter nicht als Kronzeugen für die Mundartforschung auszuwählen. Sie wollten ja auch gar nicht die Mundart als solche darstellen, sondern die ihnen vorliegenden wirkungslosen, meist humoristischen, biedermeierlichen Stoffe und ein mehr oder weniger begrenztes volksmundliches Interesse mögen für sie die Triebfedern des dichterischen Schaffens gewesen sein. Möglicherweise schmitten sie nur dann zu ihrer Zeit urprünglichste Mundart-Dichter Erich Reuter nach; er erschien doch in der Zeit von 1853 bis 1874. Er war Reuters Schöpferin.

Für die Mundartforschung im Gebiet der geläufigen Neumark sind die Werke von Hermann Leuentz, z. B. Professor am Niedersächsischen Seminar an der Universität Rostock, interessant. In diesen wissenschaftlichen Werken wird von dem Dialekt, der uns wahrscheinlich ist, gesagt, daß es innerhalb des gleichnamigen Begriffes Neumark eine einheitliche Mundart nicht gibt. Jedes Dorf besitzt seine eigene Sprache, ja, Verschiedenheiten in Sprache und Ausdruck begrenzen wir in jeder Gemeinde selbst beim einzelnen Menschen anders sich die Gestalt der Sprache nach Stimmlage und Erziehung, endlich paßt sich der Wortgebrauch dem Bedürfnis der Altersstufen an. Das sind unzweckmäßig. Letzteres Gesetz der Sprachgestaltung kann hier aber die Sprachforschung interessieren.

Wahr noch als heute wird das hochdeutsche in feinerer Lektüre die Mundart beeinflussen – vielleicht nur aufsehen – dergestalt, daß

Das letztere möge hier von der Betrachtung ausgeschlossen bleiben und nur festgestellt sein, daß es zum überwiegenden Teil im Nordrand des mitteldeutschen Sprachgebietes liegt.

Innerhalb der verbleibenden beiden Hauptgebiete besteht auch nicht einmal eine Einheitlichkeit, hier ist es wieder eingeschränkte Mundarten. Die Mundarten sind hier die Veredelung im Verlauf der geschichtlichen Entwicklung entstanden. Die Heimat der Siedler, ob vom Westen des alten Deutschland, von der Mittel- und Südgrenze, Süden oder Norden stammend, sind die westlichsten Schätzlinie der einzelnen Gebiete, die gegenwärtige Verlebungen bestreiten, geographische Tatsachen: die Warthe als Verkehrsleitung und Scheidungslinie, umfangreiche Waldgebiete und ihr tremender Einfluß und vor weich noch sehr Grunde, deren frühe Kenntnis uns seit heute auf die Volkssprache einen gewisse Diminutivität verliehen. Das aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und jenseitig des 19. Jahrhunderts entstandene und jenseitig des 20. Jahrhunderts verschwundene und besonders im Warthegebiet, in Pommerellen, Kurmark, West- und Kreisgegenden mit der dreißigjährige Krieg, und besonders die Unabhängigkeitskriege 1808 bis 1812 auf die Sprache geprägt eingewirkt haben, (Fremdwörter vorwiegend in mundäischer Umgebung – fernwohl gleich famos, Wendisch gleich Deiale, Kalendegleich Gurländisch usw.) – sei nun angegeben.

Häufig vernimmt man die Meinung, wie in der Neumark sprächen ja gar keine Mundart. Dies vorschnell dargelegten Tatsachen widerlegen diese Ansicht.

Wie glauben auch, nur das Blattdeutsch als Mundart anzurechnen zu können, weil unter Heimatprache, besonders im Warthebruch, sich von dem Blattdeutsch Erich Reuter's um einiges entfernt. Das liegt doch nur daran, daß unser Heimatdialekt, die mit dem Reuter'schen Blatt zum niedersächsischen Sprachstock gehört, nicht in dem Maße schriftlich in Erziehung getreten ist, wie eben das Westenburger Blatt durch Erich Reuter. Gegen diesen unvollständigen Heimatdialekt haben unsere beiden Dichter nicht aufkommen können.

Endlich aber hat auch die einscheinende und ausgleichende Einwirkung der hochdeutschen Schriftsprache, der Zeitungssprache, der Schulsprache, auf die Volksprache, an dem gesprochenen, vorwiegend auf den Vortexten, wohl.

Tatsächlich ist festzustellen, daß das Gesetz unserer Tage nicht mehr in dem Umfang Neumark spricht, wie vor einem Menschenalter.

Wehr noch als heute wird das Hochdeutsche in feinerer Lektüre die Mundart beeinflussen – vielleicht nur aufsehen – dergestalt, daß

die Mundartgruppen der enger begrenzten Gebiete, die Mundartlinien, verschwinden und daß nur noch die Unterschiede zwischen der ober- und niederdeutschen Mundart und innerhalb derselben einzelne größere Mundartgruppen an gewissen rein äußerlichen Merkmalen erkennbar bleiben, z. B. das schweizerische Spieke f. b., B. Irgen, Ipig.

Über noch etwas Andreies wird kleinreden, etwas was ich bis heute trob der bedeutend fortgeschrittenen Einwirkung des Hochdeutschen auf die Mundarten sehr bewußt war: ich will es Raunoähle nennen; eigentlich sind es schon Schreiblinien aus den Zeiten, den Kinderspielen der Sprache, aus den ältesten Seiten der Wortbildung.

Lauftaufen wir einmal der Volksprache im Rahmen (auch ein Regenzeitung) beim Handel mit seinen alljährlichen, mehr oder weniger nützlichen Wörtern und Wörtern, laufnahmen wie den Goldschmieden, im Wartezimmer des Arztes, des Fleischsammlers, auf den Gangen des Gerichtsgebäudes (Aufwertung), dem Finanzamt, laufnahmen wie bei ländlichen Vergnügungen und auch bei Volksvergnügen in der Stadt, bei Festsitzungen, bei Hochzeiten, Verheiraten, öffentlichen Versammlungen und so weiter dem Zuschauer, dem Aufzähler, bei Tanz- und Verkleidungsaufzügen und so weiter, endlich in den persönlichen, vertraulichen Geschenken mund- und ausgewanderten Freunde bei der Arbeit in Landwirtschaft und Werkstatt, also liberal, wo das Volk zum Volle redet. Ursprüchlich formen die Cräßher Ausdrücke Wörter, die durch ihren Sprachgang durch die Laufnahme, Lautmalerei, den Sinngehalt treffend bezeichneten. Was man hochdeutsch nur unter Zuhilfenahme vieler Wörter und Begriffe ausdrücken vermag, sagt der Volksmund oft mit einem kurzen oder langen, jedochnichts aber nur mit einem Wort, und dem kurzen und jungenwendenden Kenner braucht es nicht weiter verdeutlicht zu werden.

Manche von diesen Ausdrücken werden häufig gebraucht, manche sind seltener, und doch leben sie im Unterbewußtsein des Volkes und sind eines Augenblicks da, ungewohnt, kommen als die Sings, werden gehörlosen und sind verworfen, kaum noch gebrauchtsfähig wieder aufgegraben, um wieder aus dem Unterbewußtsein verschwinden zu können, wie der Zornogast, der ständig über die Sämt durch das Fenster schaut, und ehe er recht erkannt worden ist, völlig sich duckend, verschwindet.

Teils machen diese Baumwolle als Wortschatz des Warthebruchs noch einen Baumbalken des Netzes der Mundart aus. Es würde zu weit führen, die Herkunft der einzelnen Begriffe nachzuweisen.

Teilweise ist es schwer festzustellen, inwieviel dieser Vorbesitz unvergleichliches Eigentum, inwieviel er exklusiv oder überkommen worden ist. Sein Teil manngleiches Überkommen auch im meist unbestimmbaren Vorfahrensrecht blieb ebenfalls im Vorbesitz, die Instrumentengleichheit des Blattdeutsch und unserer heimatlichen Mundart und die Angewöhnung der beiden zum niedersächsischen Sprachgebrauch. Dabei ist jedoch keins im Auge zu behalten, daß das Warberbraus allerdings ein Wirtschaftsbereich darstellt als Nebergangsgasse bei den niedersächsischen Mundarten der nördlichen den mitteldeutschen Mundarten der südlichen Neumark und der weiter südwärts sich anschließenden Landesteile: Schlesien, Sachsen.

\*  
Die nun folgende etwas zwanghafte, gewaltsame Zusammenstellung möge das Vorleser erharteten und möge ein Bild geben von dem kleinen und unbedeutenden Eigentum, das in jenen Jahren Sprachlos war. Sie möge auch zeigen, daß unsere heimatliche Mundart eine beträchtliche Eigenleistung ist, noch so ist und überhaupt vorhanden ist. Nach Möglichkeit lasse ich Ausdrücke und Beispiele fort, die dem Herrn Reuter-Kennedy und Peter aus dem Blattdeutschland an sich gewünscht sind; auch sind die modernen Schlagerwörter vermieden (Knoten), die immerhin mit einem Beweis liefern, daß unsere Sprache lebt und mit ihr unter Volk.

### Knuppkes Hochzeit.

Bei Knuppkes sollte es Hochzeit geben: Anna, die Krabbe, die Jungfrau der Familie, die Kruste, die Krabme ist schon drei Jahre verlobt. Und die Leute hatten fortwährend geträumt, die Verlobung würde wohl noch ausnehmen gehen. Und die ältere Verwandtschaft warnte und predigte bei jedem Familientreffen an, wennheute es losgehen sollte.

Es war aber alles noch in hoher Erwartung. Nur die Leuten waren auf sie, zu kostbare gewesen. Die Hochzeit, die jenseits ausrichtet, doch müßig und moäßig machen. Die ganz Prudische, müdigende und fränkische Verwandtschaft, das ganze Kratziges und Kräwälzeliges sollte eingeladen werden; es sollte durchaus nicht prunkierig oder gar schofelig werden. Sie würden ja alle trocken noch genau Zeigern machen und zu trautschen und zu kräfeln wollen.

Was zur Ankündigung gehörte, hatte Mutter Knuppke so nach und nach zutunmeisterpersert, umwehen (wobrundbesessen) Anna, der Mutter. Quarks prägerte, jaderte, jammelte und jibbelte; Weißmachens vorigen Jahres foben mögliche Hochzeit gehobt haben. Die Feierlichkeit wurde jedoch bis auf Oster verabschiedet; länger aber wollten sie und ihr Verlobter unmöglich geruhen.

Die Schwierigkeiten lagen nämlich bei Batzer Knuppke. Der war ein Biß (bißchen) grünblau, grüntrüger, grünwidrig und harfträffig; er hatte, meistens etwas zu grünen, zu kräfeln zu müssen, zu quälen und zu quengeln, wenn es auch nicht immer so gemeint war.

Batzer Knuppke konnte doch mit den kindlichen Schwierigkeiten zufrieden sein: Kädel (Karl) war ein tüchtiger Zimmermann, ein kräwilder, kräbber, kräker, kräbzig, kramischer, ankräblicher — mit einem Wort: ein staatsicher, fernsoster (famös) Kerl, bei dem man nicht oft lange an hängen und zu dalfischen brauchte, der schnell aufsachte und zusachte, der alteß Mögliche tollsäferte, lababarte, kniepte und schaute.

Kädel war nicht so tunlich, tapferig, talwags, wäßrig, grüntrüger, nützig, mehrtrüger, müdigender, murelfisch, quendig, jüderisch, dohig, und bluffig, wie meistens der andere, der entner (Schoots), Palzow, Bluffe, Goebbe, Schlossmäuse, Schlimms, Döbel, Döbeln, Döbelnße, Döbelnße, Döbelnße, Döbelnßen waren, bis des Abends mankungen (mitunter) die offnen Porten unschien und in die Gürten stellten, damit sich die lieben Mütter

ihnen in der Dasternis nicht die Blaue baren könnten. Noch viel weniger war Kädel ein Süssel, ein Skiffling, ein Guut, ein Schwitze, oder ein Bischer. Er war einer von der Sorte, die man in der alten alten aller alten Welt aus dem Lehrsatz: Dein Glanz ist nicht Befehl.

So war Kädel die wahre Ergrämung zu Knuppkes Anna. Sie war ja ein wenig jüdenhaft, labberig, jüderisch, mankungen, rüffig, läufig, wäßlig, hilfslig und sozusprachig. Daher war sie noch jung und menchener läufig mensches schneller die Sörne ab, als er selbst denti.

Anna war nun durchaus nicht ein Süssel oder Drittösel über Ouid oder Mürkel, Schönper, Schönampie, Schönampie, Räfelen oder eine Troutte. Stoots (anstoßt) rumzupfend, hatte sie bei einer erschrocken Räuberin im Oste die Künste des Adeler erlernt, aber richtig nahm und nicht vruden, knüsfern, knümern, purchein, flößlundern, muckeln, wünschn, kuschern, sontern (sonkt) hätte Batzer Knuppke nicht die Ega laubnis und das Geld gegeben, daß Anna, nadbenkis, die ihre Flöndunde, ihren Schlund, sich selbst nähen könnte, minnerich (ingendwo) in der Stadt die seine Küche aufzert.

Batzer Knuppke hatte krabbel genug verwirteriert, als Anna danach aufzuhe die ersten Verluste ihrer neuen Kunst vorsahre und alterhand zusammen-festte und parcierte: Torten, Gelee, Crems, Mayonnaise, (Mayonäse) und wie das höchdeutsche Zeug alles noch heißt der Bamig, Maitz, Quanach, Klumpfisch, Bibber, Schläbber, Bläbler, Lädder, Zäpper, Schmadoer, Mench, Quandar, Schlammpompe, das alles ist ja labberig, gladdersig, glubbetzig, grüntrüger, wäßlig, quabbelatig, galterig und waschlich. Und wohl der Kädel, die Batzer, wie die Blaufische man nur so, das Menschenlein von dem Durang.

Auf Annas Geburtstag, im Februar, Februarstrahl halten sich Schleimlein, <sup>19</sup> Oberfebruarstrahl die Familie Knuppke und Oid der Oidliche Tag und Form der Hochzeit feiern. Als Heilstrahl sollte es Hammelbraten geben, und zwar den Algenbogen (Komm-<sup>20</sup> rätzen).

Am 2. Osterdag sollte die Hochzeit sein.

Und je näher die Osteri rückten, desto mehr hatte sich Unterknuppke aufgeregt. Sie aufrechte, hochtrügerische und vorwürtige war zu viel. Wenn bislang die gesetzte Hochzeit nichts wünschten, so jetzt. Und wohlfte der Kädel nicht mehr. Wen noch spät abends an Kräbbedens Haus vorwürgt, der hörte, wie Möbel rutschten (sein Uhrwerk), schurkten, schwatzen, schürfen und schürzen und wie Menschenstimmen brabbelten, debberten, dalmessern, schwabbelten, hörwärdeten, brabbelten, jauteten, jauderten und fauberten.

Und wenn sich Mutter Knuppke zur Nachtmelderei entschloß, dann schürfte sie man doch auch mit ihrem Tischa (Bontofsch) ihre Hände angerissen, ihr war ganz paddig, engen mörte (mürte), ihre Stimme war ganz heiss vom vielen Kummelzett, sie hujonte und hujonte vor Mädigkeit. Sie hatte sich zuletzt so ermauert, daß ihr die Rippen wehtaten und sie weinete, daß ihr Schmerzen. Batzer Knuppke mußte sie eines Abends fördern (hättela), klettern und staufen, weil man in Sorge sein mußte. Mutter hätte sich übernomen (verboten, überstrenen). Ihr war auch schauderig und schauerlig.

Aber am nächsten Morgen hatte sie sich schon wieder beklubbert; sie brauchte nicht lange zu warten. So ging alles noch an ab.

Das Osterfest war kein zu schnell zu platzt. Bluh bezangerlich. Es war mensches forstens reene zum Schöben gewesen, wiell war vor zu überlegen, zu summieren.

Wenn doch nur wunderschöner Wetter bliebe: Feierlägsreiter, Hochzeitswirtler. Aber der April ist als wedderwendig (wetterwendig) bekannt. Da steht bold mal ein Schwart am Himmel, der, wenn es kalt genug ist, zur Schneeschlage und wenn es warm ist, zum Regentreisch werden kann. Manchmal mischt es sich auch ein. Anna hatte Glück mit dem Wetter und das soll ja für den künftigen Ehestand von Bedeutung sein.

Von hohem Werthe war das schöne Hochzeitswetter auch für die Aufzucker beim Poltern, Standesamtssang, Kirchgang und endlich bei der häuslichen Feier.

Junge und Alter waren gesommen, Großmutter, Mutter, herablassige Elster, die sich wohl das Mutter abnahmen, Kindern, Jungmädchen und Kinder. In dem freindlichen Zug, dem heraufkommenden Alten, standen die Gefallten im Hochzeitszaune zu mit mehr oder weniger Verhüllung; große Umhüllungen umgeben, kost und Brust, das Gesicht möglichst verbergend. Nur die Rosenfeuer schaut heraus und an der Rose entlang glühdern, glimmen, glänzen und schwanken, kaum noch erkennbar, die Augen, ihr Stimmen hört man tuheln, tuheln, tuheln, tuheln. Sie stehen hier unter dem Fenster, die Kleinen hinter dem Fenster, die die Kleinen vor, die Größten hinten, damit jeder an seinen Platz komme. Sie schlafen salpigen, lippigen, alßen Mutter Knuppke die Gartenzaun. Die jungen Buschen, die Jungfern sind nun auch gesommen. Sie wiggeln und zwiegeln, drückeln und brägen, raggeln und rungheln an der Hofoste, die sonst alt und brüt und brac ist. Auf Grund der schlechten Erdkrüppen gehen beim Poltern abend hat Batzer Knuppke die alte Tochter oder Schwäne (Schindlin) ist vom vielen Wallen ganz breit und wajzig sitzt fast an der Kette.

Und nun erst die Üblichen unter den Büchern! Die schneidet überall herum, sie häkeln nach dem Schnell an der Worte, sie häkeln, gerütteln und molchen die Säge. Sie hat seine Oberkontrolle über die Säge aus Holzholzbold, molchend und schwänzt nach Mölls und nimmt soviel durch das Fenster auf die landende fröhlich trommelnden Hochzeit! Hochzeit! Hochzeit! zulieben Gäste. Ein anderer Dreißiger oder Dreizehner (uncessoer Mensch) hat einen verlaute Brüle (Brüte) gefunden und will sie gegen die Aufzucker, das die Sitzthe die diesen die Kleider inhaft und bis an das Fenster und in die Stube stricht. Paul wird auf Kreisch die Drosselfen! Nun wird aber Batzer Knuppke doch hoffig und bietet durch das Fenster den Böswichtigen eine Tadel an. Von einer Tasche weiß natürlich keiner etwas wissen; dass ist seiner herzlosen. Knuppkes sollten man lieber einen Schluß und Algar, Zigaretten und Kunden hernehmen. Es murken, und zurück den Hintergrund. Knuppkes lassen sich nicht lumen! Bald hört man die Ester unter dem Fenster auszurufen, ausrufen, qualischen, quarken, schmatzen und schwärmen. „Oiemersch, die Newel zu stern, Ecke sum je maulische jewelt“ weinet eine, die gerade ein malwärztes Stück gehabt hat. „Un Jeder is ooch nich völle druss.“ Schmeidet den Kinde abo läßt! isoliert eine andere Unordnante. Die fröhden Streueluden krefft und trakt und barum verlongen die Baumagd, Trinkbündel, Sitzer, Sitzer, Oder werden zum Kreatel der Auer hinzugetötet. Jetzt geht der Kreatel recht richtig los! „Nii nemet wo der Schluß nicht volltreift“ rum. Das ist damals, als fid die Schmietkinder, sowi die Galen bronnen, trankten. Mandel ein Schluß, Schulz, Schluß steht bei diesem Gelebe und Gebe, an die Ende nieder, manches trifft sich und kriegt den Schluß. Wer ganz nährig ist, der kommt, foot, hummt sio fogar. Ein Rauchhökkes summduddel ein; nicht immer die Taschen bloß leeg soll. Selbstüberforger!

Daß, späte Nacht ist es unterdseen geworden. Die Petroleumlampen glänzen und glühen, schmoos und lootn.

Die Aufzucker haben ausgefertigt. Und die Mutter und Anna und Kädel und Batzer und Wuster! Manchmal sind die Augen schon längst bläsig, immerzu muß er in ihnen röheln und dröheln. Kinder werden bläsig, quarsig und quangelig. Erwachsene, die es gewöhnt sind, mit den Hütern an Bett

zu heben, krabben, schwingen und schwüben sich die Hände, hüpften und reisten ungeschickt (ungeniert), die Gifte auf wie ein Pudding. Von 1/4 Uhr an haken die Musketen bereit vierzehn Mal; „Rathaus, nachhause, nachhause geben wie nicht!“ geplätszt. Trotzdem holten die Standortfesten bis zur aufgehenden Sonne aus, um dann schwierigemmander mit einem Schwibys, mit volleschopfeten Schläfern oder gar dumpe nachhause zu turfeln, zu trudeln, zu kräppeln und zu schwucken.

Und nun ist Knuppels Hochzeit aus.

Mir ist so oahnrich, es menzenen die Jeschichte einen Bis verbedt vorkommen künne, ba da na, et meeg je woll und keen Beweis nich kann, sicht aus-einmecke zu triuver.



## Zum Bau der Negebrücken bei Sonthof und Driessen.

Das Jahr 1226 wird für die Geschichte des Negebrückes bedeutungsvoll werden. Sollen doch in diesem Jahre die beiden bedeutendsten Negeüberquerungen neu hergestellt werden, nämlich die Negebrücken bei Sonthof und Driessen. Ein eigenartümliches Julianentreffen ist es, daß gerade die beiden Überquerungen aus der ältesten Zeit fast gleichzeitig mit neuen Brücken versehnen werden. Soviel der Übergang bei Sonthof wie der bei Driessen wurde aus dem sogenannten Slavengericht. Sie sind also schon über tausend Jahre alt, ja vielleicht schon mehrere tausend Jahre.

Die ältesten Überberichterstellungen aus der Geschichte des Negebrückes berichten von diesen beiden Negebrücken. Die Natur hat an diesen beiden Stellen zwei Übergänge: über das früher unpassierbare Brück geflossen. An beiden Stellen eingen nämlich die Hügel im Norden und Süden des Brück ein. Die Menschen brauchten nur wenig zu tun, um einen Übergang zu schaffen. Menschen dort, die sich auf den alten Straßen nur in den einzigen Verhältnissen denken. Ein ausgetretener Pfad, der dann unpassierbare Stellen durch Querleugen von Kettenspannwerken wurden, führte bis an den Fluss. Dort war an einer geschäftigen Stelle eine Furt, d. i. eine flache Stelle mit sandigem Untergrund, die das Überqueren ermöglichte. Am anderen Ufer führte der Pfad dann wieder bis auf die Hügel.

Zat man auch wenig für die Verbesserung der Straßen, so schaute man sich doch. Schon 1097 wird in einer Urkunde erwähnt, daß die Polen zum Schutz des wichtigsten Übergangs bei Sonthof eine Burg errichtet hatten. Sie lag auf der Landzunge zwischen Warthe und Nege. Die Siedlungen, die auf dem Berg lagen, waren wohl kaum auf den Höhen errichtet. Die alten Kämpfe haben den Beschreibung bei Sonthof fast nichts. Viel Blut ist dort gesoffen. Zuerst bekannteten sich Polen und Pommeren, dann Polen und Slawen und endlich die Polen und der deutsche Ritterorden. Die Hussiten überschritten auf ihrem Verwüstungszaage bei Sonthof die Nege und stießen in die Neumark ein. Erst als die Hohenstaufen die Neumark erworben hatten, hörten die Kämpfe um den Besitz Sonthofs auf. Erstrebts II. (Eisenhart) ließ um 1450 die erste Brücke über den Fluss bauen. Das zählt als blühende Landesgrenze, nämlich Sonthof bald keine Bedeutung als Uebergangsort.

Auch der Negebach bei Driessen war durch eine Burg gesichert. Der wilhische Geschichtsschreiber Ulrichs erzählt, daß am Sonnenstag 1092 der Bolesziger Blasiusdus Hermann auf dieser Straße die Nege überbrückte wollen, nochdem er auf einem Blümlungenzaage das ganz Pommerland nördlich der Nege vermutet hatte. Diese Nachschlacht wurde von den Pommeren abgewehrt. Es kam zu einer sehr blutigen Schlacht. Es kam dabei gelang, daß viele Pommeren zurückgeschlagen, doch nicht sie große Verluste. Blasiusdus verfolgte die Pommeren nicht, sondern überbrückte bei der Burg Driessen die Nege. Auch in der Folgezeit berichtet nicht die Geschichts aber exaktirte Kämpfe um den Besitz Driessens und des Negebergangs. Weil der deutsche Ritterorden diesen wichtigen Uebergang an Polen nicht abtreten wollte, sah

er 1410 auf dem Schlachtfeld bei Tannenberg ins Grab.

Beide Straßen wurden in der eben erwähnten Zeit mehrheitl. mit Wagen befahren. Nur Fußgänger, Reiter und Sättler mit Karren (Kastrieren) beschritten die Gründliche Beberleiterungen an den Straßen und die ersten Brückenbauten wurden von den Hohenstaufen ausgeführt.

Um 1700 führte eine Lehnsstraße bei Driessen über das Negebrück. Auf sieben Brücken überquerte sie die Nege und ihre Nebenarme. Sie verließ ungefähr dort, wo heute die genannte „Steindamm“ von Bodenham nach Driessen geht. Als 1763 bei der Modernisierung des Negebrückes der Nege bei Bodenham ein breiter Bett geschaufelt worden war, mußte eine neue Brücke errichtet werden. Der Bandkerst Holm befürchtete in einem 1780 verfaßten „Historischen Nachrichten von der Bewaltung und Urbarmachung des Negebrückes“ den Bau dieser Brücke. Er schreibt:

„Nachdem der Kanal bei Bodenham (die neue) fertig und nach seiner völligen Breite und Länge ausgetragen, so wurde die Kanalbrücke 1784 nach dem Projekt des Oberchrist Petri, 168 Fuß lang und 20 Fuß breit von 7 Jahren incl. einer Zugbrücke von dem Amtmeister Harts auf Rechnung erbaut. Weil aber gar bald die Erhabung lehrte, daß die Brücke zu kurz, und das Wasser, wenn die Nege wütet, conspiret sei, sich in der schmalen Öffnung unter der Brücke drängen und zurückdrängen würde, so wurde sie im Jahre 1767 noch um 5 Fahrt, überhaupt um 100 Fuß verlängert. Aber diese Verlängerung der Brücke war noch nicht hinreichend. Dafür folgte noch 180 Fuß, also 4 Fahrt, bis an den Wall verlängert werden mußte.“

Da der Vorhofturm von Driessen nach Bodenham in vier schlechten Befestigungen stand, erfuhr er doch über 7 Brücken, die sämtlich erneuert werden mußten, beschloß die Anlage eines neuen Fahrdomes. Man legte ihn in gerader Richtung an, nicht weit von der alten Straße. Durch die Bevölkerung waren verschiedene Arme der Nege trocken geworden, so daß nur zwei Brücken gebaut zu werden brauchten. Die Erde für den Dom wurde teils von den am ihm befindlichen Sumpfgräben, teils von dem alten Fahrdome angezogen. Die andere Seite, die Straße wurde gesperrt, die andere zur mit Sand befüllten. Die Arbeiten wurden in den Jahren 1765-67 fertiggestellt.

Da die Brücken bei Sonthof und Driessen den Einschlägen nicht gewachsen sind, die der neuzeitliche Verkehr an sie stellt, müssen sie beide erneuert werden. Der Auftrag will es, daß durch die Geschädte ein eng verweben Negebergang nun auch zusammen neu gebaut werden. Während man bei Sonthof schon mit dem Bau begonnen hat, werden bei Driessen erst die Vorbereitungen getroffen



## Der Kuckuckspeichel.

Von G. Weberschof.

Bräuchkunst der Wartburg und Nege. Wieviel ist ihr Bräuchkunst eingetragen? Das Weißer sieht sich langsam und nur in den Weinen leicht es noch in sonst. Blau durch das leichte Grün des frischigen Grases. Und als die Sonne einige Tage recht warm vom wolfskönen Frühlingshimmel hereinredet, daß mischte sich eine andere Farbe in das Grün hinein. Goldgelb leuchtet es dem einsamen Wanderte entgegen und eifrig fliegen fleißige Biene zu den gelben Sumpfdotterblumen, um den süßen Blütenstaft einzusammeln.

Nun gewisse Zeit wird es dauern, dann wird auf unseren Wiesen eine andere Farbe überweisen. Laufende kleine Blumenfarbe, welche sich dann in ein grünliches überwandet. Es kommt die Oberhand. Ein kleines, tierisches Blümchen gibt unseren Wiesen dieses blöderen Schmid; es ist das Wiesenknautch (Cardamine pratensis). Wie mag das Blümchen wohl zu seinem Namen gefunden sein? Der Pollembund ist mit einer Deutung der Namen kennl bei der Hand, und häufig hört man die Neigung vertraten, daß das leuchtende Weiß auf dem

grünen Untergrunde sich trefflich mit den Schmaumblümchen der Senf vergleichen läßt. Es ist wohl aber doch ein andrer Umstand, der dem Blümchen zu diesem Namen verholten hat.

Gehen wir einmal hinaus ins frische Gras und pfänden uns einen Strauß des weißen Wiesenturfs, um auch in untere vier Steinwände den Frühling zu tragen, dann werden wir am Stengel des Wiesenknautchtautes oft ein eigenartiges Schmaumblümchen finden. Kleine, eigenartige Schmaumblümchen führen an den Stengeln und manche abgebrochene Blume wird mit einem gewissen Abstand hingeworfen, da der Weißbaum wie Speichel aussieht. Der Volksglaube erklärt auch diese kleinen Blümchen an seine Art, und vom Staudt viele Sehnsucht, herzlich soll, so sagt man, daß dieser kleine Vogel den Schmaum an die Blumen gelijnen habe, und er wird zur „Kundschafspeicher“ genannt.

Wir wollen aber einmal unsern Abstand überwinden und den besagten Kundschafspeicher gründlicher untersuchen. Das regelmäßigeinden wir unter dem Schmaum ein fleisch grünes oder hellgrün gefärbtes Tierchen, das Schmaumtier in den Steigeln gehobt hat und der Blume die Kräfte auslöst. Das Tierchen ist die Larve eines Insekts, nämlich der Schmaumlarve oder der Schmaumfleder (Phyllos pomaria). Hat die kleine Larve den aufgenommenen Blumenstaft die Nährstoffe entzogen, so schreibt es den Sand wieder aus und dieser bildet dann die belegten Blümchen. Nicht ohne Grund hält die Larve in diesen Schmaum ein; denn er führt sie gegen Vogel und Raubwürmchen, auch gegen die kleinen Sträucher der Sonne. Aus diesem Grunde wird man nicht darüber denken können, daß bereits gesetzte Schmaumlarven sterben, weil dann im Herbst das Sommerrecht hängt in den Gebüschen unserer heimatlichen Wiesen an. Es ist ein etwa sechs Millimeter großes graues Tierchen, und es will öfter vor den Leuten für eine kleine Heuschrecke gehalten. Das Tierchen hat vier gleichgeformte Flügel und ist darum ein „Giebflügler“.



## Die Gemeinschaftsweide.

Wie heute noch in einzelnen Dörfern eine gemeinschaftliche Weide oder Hütung für das gehaltene Vieh besteht, so bestand früher in jedem Dorfe eine solche. Doch im folgenden Bericht beweist es nicht die Gemeinschaft der Bürger und Vorländer gegen die Haussassen und Fleißer, daß diese viele Schlädebiß, als ihnen von früher her gefallene, auf die gemeinsame Hütung treiben, die Belegschaft seien ihre Urechte in uno die Herren Räte der Kirchlichen und weltlichen Ordenskreuzerzeugung in Sonnenberg haben, „bedie Macht mit ihren beliebten folgender gestalt vereinigt“.

Es haben Belegschaft jetzt erbohren nurmohlen mehr als jeder Süßdampf und alle beidz zusammen hundert Süßdampf auf gemeine Weide treiben zu lassen, womit der Kläger wohl zu rechten gewesen, jedoch mit dem bedenkt, daß die Belegschaft der Ritter und Geistlichen solange sie nicht aufzuhören, sondern auch das Jagdrecht gewünscht, so wird verzweigt oder der Süßdampf gewünscht. Sobald aber der Süßdampf aufzugeben wird, steht den Belegschaft frey, ihre Hammel darauf halten zu lassen, und all überall die gemeinsame Hütung zu genießen. Es seien aber Belegschafts förmlich ihrem jüdlichen anbereiteten nach zu leben und allzwege gute und gejunge Hammel zu erhalten, auch sein Vieh, so allhier aus der Weide gezogen an fremde Dörfer zu verhandeln, sondern aber direkt zuwohnen, althier zu leben, zu verkaufen, zuveräußern, um an arbeitskräftige zu gewinnen. So müssen auch die Belegschaft ihr folgatz Vieh diesen Hammel nicht zu tödten geben lassen, auf welchem fall sie den Schaden auf vorher vereinbarer Tage zu erschaffen pflichtig.

Und dann halten die Belegschaft die gemeinsame Christ und müssen ihr Vieh durch die Kirchliche Gage nicht treiben lassen. Überhundt mit dem Kirchlichen Rokowithen gewöhnlichen Tanzley

Secret besiegelt. Gegeben auf dem Herren Meisters häfliche und Ritterliche Ordens Meisterung und Schloße zur Sonnenburg den 11. Juli anno 1668.

V. S. ges. Cather. Valser von der Marwitz.  
(Rubrov.)

## Der letzte märkische Bär.

von Gustav Meissner.

Im 16. Jahrhundert scheidet der Bär in brandenburgischen Landen nicht mehr so häufig aufgetreten zu sein; denn eine im Jahre 1610 erschienene „Turkische Holzsonntags“ erwähnt zwar noch Wolf und Buchs, weil aber nichts mehr über das Vorkommen von Bären zu berichten. Sicherlich hätte sie auch diese in gehörenden Weise genannt und Maßregel erlassen.

Mit Sicherheit steht wohl fest, daß der Bär von Osten her in unsere Mark eingedrungen ist; denn gerade in den östlichen Teilen unserer märkischen Landschaft häutete sich die Flurnamen, die mit dem Worte „Bär“ in Verbindung stehen, wie z. B. Bärenbusch, Bärenalte, Bärenflau, Bärenau, Bärnalte, Bärnintel, Bärenalte, Bärenbusch, Bärengraben u. a.

Wann der Bär erstmals unsere märkische Heimat heimgesucht hat, läßt sich nicht genau feststellen. Freilich muß das doch das blühenden Zeitalter des Bären in der Berliner Umgebung bei Beuthen zu schließen werden mögen. Nach im Jahre 1897 erschienem „Burz im Spreewalde“ kann kaum Zweifel bestehen, daß der Durchtritt des Schlossberges ein sehr großer Bärenhügel gefunden.

Auch als Wappentier hat der Bär vielfach Verwendung gefunden. Albelant ist ja der Wappentier der Stadt Berlin mit dem Bären im Felde.

Der letzte märkische Bär soll von dem Landesherrn Johann Siegmund Graf zu Lynar im Jahre 1650 erlegt worden sein, und zwar soll er ihn im Spreewalde gefangen haben, da aber die fälschlichen Jäger dieses eigenartige Wild in ihrem Reiter ungern missen wollten, hielten sie es in ihrer eingehängten Wildbahn.“ Darauf ist der Borgang zurückzuführen, schreibt Rudolf Schmidt, der 1896 einen von Guntersberg zu Schildorn (Faballand) „bestrichen“, d. h. rasierte, verboten ließ, weil „zwei Bären gelungen auf furchtsamer Wildbahn.“

## Sage vom entrunkenen Kind.

In der Neumark pflegte man viel von den Wasserjägern zu erzählen. Wie Wald und Heide und ihre Alben, Schrate, Kobolde und Feenwesen bewegen, so häuteten sich in Wald, Busch und See Menschen, von denen der Wasserjäger als Knechtredet der am Häufigsten genannte ist. Der Mensch ist das Ziel der Naturgeisterbeschwörung, überwiegend jedoch jenen darunter zu sich in die Hütten hinaus. Sie erzählen sich die vielen Erzählungen von Hütten und Seen, die alle Jahre ein Menschenleben, an sieben, das eines unglücklichen Kindes, haben möchten. Aber das Wasser lebt keinen töten Körper und werke den Leichnam früher oder später ans Ufer, ja sogar das lebte Kindesleben müsse wieder hervor, wenn es zugrunde gesunken sei. Einmal war ein Kind im See entrunken. Die Mutter rief Gott an, ihr nur wenigstens die Gebeine zum Begeißnis zu gönnen. Der nächste Sturm erfüllte ihren Wunsch. Und die Mutter trug die Gebeine in einem Tuch auf Kirche. Aber, o Wunder! Als sie in das Gottheitshaus trat, wurde das Kindl immer schwächer, und endlich, als sie es auf die Stufen des Altars legte, ging das Kind zu schreien an und machte sich zu jedermann Erstaunen aus dem Tuche los. Nur sah ein Knobelschädel des kleinen Fingers an der rechten Hand, welches aber die Mutter nachher noch sorgfältig

aussuchte und sand. Dies Knobelschädel wurde in der Kirche noch lange zum Gedächtnis aufbewahrt.

Die Schiffer und Fischerleute bei Küsten leben auch von einem dem Oberstrom beherrschenden, unbekannten Wesen, das jährlich sein bestimmtes Oberhaupt haben müsse. Wenn das Schiff zugezogen sei, für den werde der Wasserstof unvermeidlich. Manche Gewässer werden dem Menschen nur an einem gewissen Tage im Jahre gefährlich. Die Halluren zu Halle stricken besonders den Johannistag. Ein Graf Schimmelman, so wird erzählt, ging an diesem Tage doch in die Halle und ertrank.

9. Du sollst die Kinder der Blumen niemals als Stammbuch benutzen.

10. Du sollst Kinder und unverkäufliche Erwachsene zur Schönung der Natur anhalten.



## Der held von Jamaika 1848.

Jamaika! Schmiede Dörchen,  
Am Weg langsamstreift,  
Dein Name stets als neue  
Gar frohe Kunde weit  
Von Friedrich Rehberg, dem Großen,  
Dem ehrlichen Deutschen Mann,  
Der ohne Blutvergießen  
Das Wahrbruch gewann.

Doch noch von einem andern  
Sagt die Welt Gedicht,  
Der wie sein großer König  
Ein Held war jederzeit.  
Das war der Pädagoge,  
Der Kantor Rehberg,  
Der ohne Furcht und Bagen  
Doch sein Lebenswerk.

Wenn er Geschichte lehrte  
Vom lieben Vater Triib,  
Vom feinen Schleidenstein,  
Dumm und schwarm' Wib,  
Dann lachte froh die Buben,  
Gehaumt auf jedes Wort,  
Begeisterung und Liebe  
Wie die Herz der Tot.

Da hoch! Welch' lange Kunde  
Flug just von Osten her:  
„Die Bolzen“, schreit man, kommen  
Gleich einem braun' Mex;  
Mit Brand und wildem Worden  
Sind sie vom Weißelstrand  
In Preußen eingefallen  
Schon nach dem Wartland.“

Von Schwein bedekt ein Bote  
Gilt nach Jamaika.  
„In Sonnenburg sind die Horden,  
Sie häuften fördlich da,  
Die Häuser alle brennen,  
Der Himmel blutig.  
Fleisch, Fleisch, ihr lieben Leute,  
Sonst schlagen sie euch tot.“

Drau' zornig rief der alte,  
Der Kantor Rehberg:  
Reicht mit die lange Hintre,  
Wich' rast ein ander Werl,  
Patt mit den grogen Kober  
Gans voll mit Broiant,  
Und dann mit Gott zum Kampfe  
Ihres teure Heimatland.“

Sieb' von der wad'e Reede  
Zur Goldkümmernäde füh'n,  
Kein Pole soll's es wag'n  
Künftig zu siehn.  
Den Finger setzt am Hähne,  
So holt er Tag und Nacht  
Auf zsun'! stiftet Wollen  
Die trau' ke Seimavoth.

Doch als der große Kober  
So sachte wurde leer  
Und auch kein Pole nahe,  
Da häuften er's Gewehr,  
Kehrt soh mit selem Schritte,  
Umwoh' von Gloria,  
Seinen lieben Kindern  
Heim nach Jamaika.

So lang des Dörfchens Kuren  
Dich grün' in Feld und Au,  
An wilden Witzengränen  
Blint hell der Morganat,  
Wird man den Helden preisen,  
Vergegen sie sein Wert,  
Wird das die Ned erlingen  
Vom Kantor Rehberg!

Friedrich May.

## Märkische Kiefern.

von K. A. Weumann.

Nun hat der Kiefernwald die Lüdter ausgeleckt!  
Zur helligen Frühlingsfeier kommt sie jetzt  
Der still und schwieg'lam, wie ein Mann der  
Welt und Treue,  
In herzer Schlichte, seiner selbst bewußt,  
Ist giot.

Ja, ist der König im Lenz eingezogen,  
Geleitet von der lieben Welt, Madchenhor,  
Umfriedet von der lauen Lüfte Lauenmund,  
Von Blätterdänen, Schmetterlingen, Jubel-  
schall:

Dann will auch unsre schlichte, stills Kiefer  
nicht  
Dem herzgen Jüngling ihre Huldigung ver-  
sagen,  
Und hoher Brunnen schmückt sie ihre Zweig-  
lein all,  
Die nabelpielen, mit der hellen Kerzenzier.

Wie ernst und feierlich strahlt nur der ganze  
Wald! —  
Wer hauet es aber? — Nicht der Menschen  
gute Mengen;  
Die neidet, ni verachtet wohl die „öben“  
Kiefern,  
Wie ebeno den stillen Mann der ersten Pflicht.

Zieh' auf, Kiefernwald, bist allen lieb und kaut,  
Die erste Märker sind von altem Schrot  
Und Korn.  
Ihr Weinen gleicht dem deinen; still und ernst  
Und schlicht.

Du alter Märker Wald, der Herrgott schühe  
dich!

## Die zehn Gebote des Naturschutzes.

1. Du sollst die Natur, die dich durch Ihre Schönheit erfreut, nicht schädigen.

2. Du sollst für deine Sammlungen von Blumen, Sommerlingern und Bergpfeien nur viel Sammeln, wie du wirtlich brauchst.

3. Du sollst die Natur nicht durch weggeworfene Blumen, Papier und sonstige Abfälle verschandeln.

4. Du sollst keine überflüssigen Sammlungen anlegen, weder von Pflanzen, noch von Sommerlingern, Papier oder etwas, was du dir nicht ernstlich brauchst beschaffen.

5. Du sollst auf die Meinungen von Naturforschern, deren Verhandlungen gebrüderlich, überhaupt verachten und bedenken, daß auch noch andere sich daran betreiben wollen.

6. Du sollst niemals Blumen mit den Burzeln ausziehen oder ausgraben.

7. Du sollst von Blumen oder Sträuchern Zweige nicht abreißen, sondern sie notfalls mit einem saueren Messer oder mit der Schere abschneiden.

8. Du sollst beim Aufpflügen der Blumen darauf achten, daß der Boden nicht beschädigt wird und noch Blüten daran bleiben.

Schriftleitung: Paul Dahm.